



LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN



EVANGELISCHE  
UNIVERSITÄTSKIRCHE  
ST. MARKUS

---

# UNIVERSITÄTS- GOTTESDIENSTE GARTEN

Sommersemester 2024

**PREDIGTEN**

**Schau an der schönen Gärten Zier**  
Geh aus, mein Herz (EG 503)

Stadtdekan Dr. Bernhard Liess /  
Prof. Dr. Martin Wallraff  
Sonntag Kantate, 28.4.24

---

### *Begrüßung*

„*Schau an der schönen Gärten Zier und siehe, wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben.*“ Wie könnte man besser beginnen als mit diesem Satz. Gewiss, wir wollen im Gottesdienst beten, zuhören, nachdenken und vor allem: singen. Aber dem allem geht voraus, was Paul Gerhardt da sagt: Schau an und sieh. Über Gärten sollte man nicht zuerst reden, sondern sie anschauen, und man sollte Augen haben für ihre Zierde und Schönheit. Die Kategorien der Anschauung und des Schönen sind auch Kategorien des Glaubens und der Theologie.

Das Zitat stammt aus dem Lied „*Geh aus mein Herz und suche Freud*“, nämlich: Freude an deines Gottes Gaben. Dass bei aller Kunst des Gärtners kein Mensch es ist, der Narzissus und die Tulipan so herrlich kleidet, viel schöner als Salomonis Seide – das weiß Paul Gerhardt, und das lässt er uns singen.

Die Strophen 1-7 bilden einen ersten Teil; da wird in prächtigen Sprachbildern dieser Gedanke entfaltet: „*Schau an der schönen Gärten Zier und siehe, wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben.*“

1. Geh aus, mein Herz, und suche Freud  
in dieser lieben Sommerzeit  
an deines Gottes Gaben;  
Schau an der schönen Gärten Zier,  
und siehe, wie sie mir und dir  
sich ausgeschmücket haben.

2. Die Bäume stehen voller Laub,  
das Erdreich decket seinen Staub  
mit einem grünen Kleide;  
Narzissus und die Tulipan,  
die ziehen sich viel schöner an  
als Salomonis Seide.

3. Die Lerche schwingt sich in die Luft,  
das Täublein fliegt aus seiner Kluft  
und macht sich in die Wälder;  
die hochbegabte Nachtigall  
ergötzt und füllt mit ihrem Schall  
Berg, Hügel, Tal und Felder.

4. Die Glucke führt ihr Völklein aus,  
der Storch baut und bewohnt sein Haus,  
das Schwäblein speist die Jungen,  
der schnelle Hirsch, das leichte Reh  
ist froh und kommt aus seiner Höh  
ins tiefe Gras gesprungen.

5. Die Bächlein rauschen in dem Sand  
und malen sich an ihrem Rand  
mit schattenreichen Myrten;  
die Wiesen liegen hart dabei  
und klingen ganz vom Lustgeschrei  
der Schaf und ihrer Hirten.

6. Die unverdrossne Bienenschar  
fliegt hin und her, sucht hier und da  
ihr edle Honigspeise;

des süßen Weinstocks starker Saft  
bringt täglich neue Stärk und Kraft  
in seinem schwachen Reise.

7. Der Weizen wächset mit Gewalt;  
darüber jauchzet jung und alt  
und rühmt die große Güte  
des, der so überfließend labt,  
und mit so manchem Gut begabt  
das menschliche Gemüte.

### *Predigt I (Wallraff)*

„... *das menschliche Gemüte, das menschliche Gemüte.*“ So haben wir zuletzt gesungen. Jung und alt *„rühmt die große Güte des, der so überfließend labt und mit so manchem Gut begabt, das menschliche Gemüte, das menschliche Gemüte.“*

Paul Gerhardt leitet mit diesen Worten eine Wende ein in seinem, eigentlich: in *unserem* Lied. In den Strophen 1–7 werden mit großer poetischer Kraft besungen: Die Bäume, die Lerche, die Glucke, die Bächlein, die Bienen, der Weizen. Es ist ein Weg von der Natur in die Kultur, von Gottes guten Gaben in der Schöpfung zur angebauten Kulturlandschaft des Menschen. Und jetzt eben dies: das menschliche Gemüte.

*„Ich selber kann und mag nicht ruhn“*, so geht es weiter, und jetzt kommt der betende, der singende Mensch ins Spiel. *„Des großen Gottes großes Tun erweckt mir alle Sinnen.“*

Gerade in einem Universitätsgottesdienst ist es wichtig festzuhalten: Da geht es nicht um Nachdenken und Argumentieren, nicht um Schlussfolgerungen und kognitive Kompetenz. Das alles tun wir von Montag bis Freitag. Am Sonntag dürfen wir dies tun: *„Ich singe mit, wenn alles singt, und lasse, was dem Höchsten klingt, aus meinem Herzen rinnen, aus meinem Herzen rinnen.“*

Durch die heute gebräuchliche Melodie, die wir singen, wird immer die letzte Zeile des Gedichts wiederholt. Das ist manchmal passend, manchmal weniger. Hier ist es großartig: Aus meinem Herzen rinnen. Da ist es wieder, das Herz, das ganz am Anfang stand: Geh aus, mein Herz. Und jetzt in dieser wunderbaren Wendung: aus meinem Herzen rinnen. Das geht nicht

erst über den Kopf, ja noch nicht einmal vom Mund ist die Rede. Das rinnt einfach so direkt aus dem Herzen. Das Singen ist nicht Re-Aktion, nicht Antwort auf etwas Äußeres, auf die Schönheit der Schöpfung, sondern es ist ganz einfach Einstimmen, Mitsingen: Ich singe mit, wenn alles singt.

Es ist Theologie vor jeder Theologie, Musik vor jeder Musik. Oder noch einmal anders formuliert: Was da aus dem Herzen rinnt, das Mitsingen, wenn alles singt – das verhält sich zur eigentlichen Musik wie die Schöpfung zum Garten. Also: Was aus dem Herzen rinnt, ist das Primäre, das Ursprüngliche. Musik, wie wir sie kennen, ist das Sekundäre, Abgeleitete, das Domestizierte. Was aus dem Herzen rinnt, ist der Urwald, die überbordende Kraft der Schöpfung. Was Michael Roth mit uns und für uns macht, ist die Landesgartenschau, ist hohe Kunst.

Kunst kommt bekanntlich von Können, und da muss man allerhand können: Noten lesen, Tonarten kennen, womöglich gar Instrumente spielen. Es ist wie die Kunst des Gärtners. Das muss man *lernen*, und man *kann* es lernen. Aber es nützt alles nichts ohne das Primäre, das Gottgegebene: Narzissus und die Tulipan für den Gärtner, und in der Musik eben das, was aus dem Herzen rinnt. Der Gesang des vierjährigen Kindes auf der Rücksitzbank im Auto – weil es glücklich ist. Der Gesang des alten Mannes, der unter der Dusche anfängt zu singen – weil das warme Wasser gut tut. Das gehört zum Mensch sein. Das sollten wir nicht vergessen und nicht gering achten. Nein, ein Gottesbeweis ist das nicht, nicht im intellektuellen Sinne. Aber ein Fingerzeig ist es allemal. Was wir sehen, was wir spüren, was wir singen: das alles weist über sich hinaus. Es ist im buchstäblichen Sinne erhebend. Es ist eine Art Primärkategorie, das Ursprüngliche, die Gotteskraft in uns. Wie viel Garten, wie viel Kunst wir dann daraus machen – das ist uns überlassen.

8. Ich selber kann und mag nicht ruhn,  
des großen Gottes großes Tun  
erweckt mir alle Sinnen;  
ich singe mit, wenn alles singt,  
und lasse, was dem Höchsten klingt,  
aus meinem Herzen rinnen.

9. Ach, denk ich, bist du hier so schön  
und läßt du's uns so lieblich gehn  
auf dieser armen Erden;  
was will doch wohl nach dieser Welt  
dort in dem reichen Himmelszelt  
und güldnen Schlosse werden!

*Predigt II (Liess)*

Schön ist die Schöpfung – das zeigt uns Paul Gerhardt in sieben Strophen: Wie die sieben Schöpfungstage.

Naiv war Paul Gerhardt nicht. Das Lied entstand wenige Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg mit seinen Schrecken und Verheerungen.

Und trotzdem: Singen! Auch in einer Welt, die Schrecken und Abgründe hat, wie aktuell, können wir Schönes, Gutes, ja, auch Gott entdecken. Die Schönheit der Schöpfung, wenn man dafür nur die richtigen Augen hätte, sie führt uns zur Erkenntnis, dass Gott ebenfalls schön ist. „*Ach, denk ich, bist du hier so schön*“. So haben wir es gerade gesungen.

Gott ist schön – eine bemerkenswerte Aussage. Gott steht also für Schönheit. Die Freude an der Natur, Schönheit, ästhetische Erfahrungen – das lässt auf Gott und seine Herrlichkeit schließen.

So nimmt uns Paul Gerhardt mit seinem Lied an der Hand, führt uns aus der irdischen Welt mit ihren Schöpfungswundern, jetzt vorläufig, antizipatorisch in die Ewigkeit, in die ewige Schönheit. Das ist ein großer Sprung.

Aber wenn Schönheit hier schon erfahrbar ist, wie schön muss es dann erst in der Ewigkeit bei Gott sein, in „*Christi Garten*“ – wie es Strophe 10 heißt. Wir finden hier gleichsam einen „ästhetischen Ewigkeitserweis.“ Kein Gottesbeweis – sechs Tage nach Kants 300. Geburtstag wäre das auch vermessen.

Aber doch eine Spur, die Paul Gerhardt uns hier entdecken lässt. Die vorläufige, punktuell erfahrbare Schönheit macht Lust auf mehr. „*Welch hohe Lust, welch heller Schein / wird wohl in Christ Garten sein.*“

Und so werden wir hier an unsere Sehnsucht erinnert. „*O wär ich da! O stünd ich schon, / ach süßer Gott, vor deinem Thron.*“ Menschsein heißt: Ich erhalte mir die Sehnsucht! Für Paul Gerhardt die Sehnsucht nach Gott, nach seiner Ewigkeit. Für uns könnte es heißen: Unsere Sehnsucht, die wir immer wieder spüren, dieses „O“ oder „Ach“ in Strophe 11: Ach wäre doch einmal alles gut und schön – diese unsere Sehnsucht hat ein Ziel. Erhalten wir uns unsere Sehnsucht nach Schönheit, nach Erfüllung, nach Güte. Hören wir nicht auf, immer wieder auszurufen: Ach und O! Das ist lebendiger Ausdruck unseres Menschseins, unserer Sehnsucht.

Mit dem Bild eines Gartens malt uns Paul Gerhardt das Ziel unserer Sehnsucht aus. Ein Garten, in dem Musik erklingt. So wie man das an den fürstlichen Höfen kannte. Freiluftmusik im Barockgarten, aber hier gleichsam „demokratisiert“, kein Privileg nur für Fürsten, sondern für alle Menschen.

Himmlische Gartenmusik – was für ein wunderbares Bild für Ewigkeit, erfüllte Sehnsucht, himmelhochjauchzendes Glück, unverbrüchliche Gottesnähe. Natur und Musik – sie beide verbinden sich. Sind beide schon jetzt Vorgeschmack, Vorglanz des Paradieses, ermöglichen schon jetzt Glück und Gottesnähe.

Und wenn die Natur so schön ist, wenn Gott so schön ist, und für Schönheit steht, dann sind „*schöne Psalmen*“ – wie in Strophe 11 –, dann ist unser Singen, unsere Musik die angemessene Reaktion. Also: Singen wir, und unter irdischen Bedingungen vielleicht auch manchmal falsch – macht nichts, aber singen wir! In der Musik wird Gott erfahrbar.

Paul Gerhardt war nicht naiv. Er hat uns an der Hand genommen, durch die Wunder der Natur geführt, er hat unsere Sehnsucht neu beflügelt, uns zum Singen und Träumen gebracht, dass das Leben eben doch ein Ziel hat, dass das Leben eben doch ein Geschenk sein kann, O und Ach, wie schön. Wir brauchen solche Erfahrungen: Dass es „*nach dieser Welt*“ – wie es in Strophe 9 heißt – etwas gibt, das größer ist als wir, schöner, umfassender, das wir manchmal erahnen, spüren „*an der schönen Gärten Zier*“ und im Singen und Musizieren vorwegnehmen. Davon leben wir.

Nur so können wir wieder in die Realität, in den Alltag zurück. Und da gehören wir hin. In Strophe 12 führt uns Paul Gerhardt sensibel wieder in unser Leben zurück, mit all dem, was uns da manchmal als „*Joch*“ auferlegt ist. Hier können und sollen wir leben, und nicht „*stille schweigen*“, bloß nicht stille schweigen, bloß nicht verstummen, bloß nicht verzagen! Sondern hier können und sollen wir singen, getrost singen, musizieren, und Gott immer wieder loben. Ach, wie schön wäre das! O, wie schön ist das!  
Amen.

10. Welch hohe Lust, welch heller Schein  
wird wohl in Christi Garten sein!  
Wie muß es da wohl klingen,  
da so viel tausend Seraphim  
mit unverdroßnem Mund und Stimm  
ihr Halleluja singen?

11. O wär ich da! O stünd ich schon,  
ach süßer Gott, vor deinem Thron  
und trüge meine Palmen:

So wollt ich nach der Engel Weis  
erhöhen deines Namens Preis  
mit tausend schönen Psalmen.

12. Doch gleichwohl will ich, weil ich noch  
hier trage dieses Leibes Joch,  
auch nicht gar stille schweigen;  
mein Herze soll sich fort und fort  
an diesem und an allem Ort  
zu deinem Lobe neigen.

### *Fürbitten*

13. Hilf mir und segne meinen Geist  
mit Segen, der vom Himmel fleusst,  
dass ich dir ständig blühe.

Hilf mir, dass ich in meinem Alltag werde wie eine Blume zum Festtag,  
dass ich die Schönheit zeige, mit der du, Gott, mich geschaffen hast. Dass  
ich blühe und Frucht bringe – nicht zu irgend einem Zweck oder auf Auf-  
forderung, sondern einfach so als Frucht des Glaubens und Vertrauens.

Gib, dass der Sommer deiner Gnad  
in meiner Seele früh und spat  
viel Glaubensfrüchte ziehe.

14. Mach in mir deinem Geiste Raum,  
dass ich dir werd ein guter Baum,  
und lass mich Wurzel treiben.

Mach Raum in mir, lass deinen Geist Raum greifen, damit ich ganz auf dich  
zu lebe, damit ich ein Gefäß des Heiligen Geistes werde. Gib, dass ich fest  
verwurzelt stehe in deiner Gnade, was immer da kommen mag, in guten  
und in schlechten Zeiten.

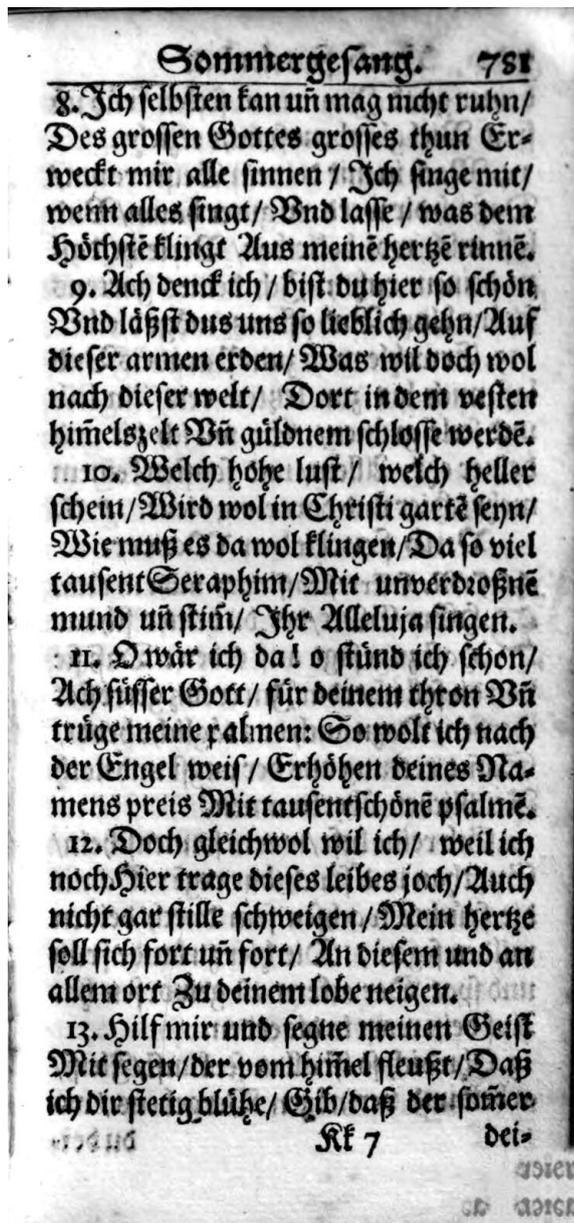
Verleihe, dass zu deinem Ruhm  
ich deines Gartens schöne Blum  
und Pflanze möge bleiben.

15. Erwähle mich zum Paradeis  
und lass mich bis zur letzten Reis  
an Leib und Seele grünen.

Erwähle mich nicht nur hier und jetzt, sondern lass mich standhaft bleiben. Lass mich grünen und blühen auch über dieses Leben hinaus, so dass mein Leben eingeht in den großen Garten Christi, Teil eines Gartens wird, der größer ist als das Hier und Jetzt.

So will ich dir und deiner Ehr  
allein und sonst keinem mehr  
hier und dort ewig dienen.

## Historische Orientierung



Der „Sommergesang“ ist von Paul Gerhardt in den schweren Jahren nach dem dreißigjährigen Krieg gedichtet. Er ist zuerst 1653 in einem damals weit verbreiteten Gesangbuch erschienen, nämlich in der fünften Auflage der *Praxis Pietatis Melica* des Komponisten und Kantors Johann Crüger. (Abbildung hier links, nach dem Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek, Res/Liturg. 1374 a).

Es handelt sich um eine kunstvolle barocke Dichtung in jambischem Versmaß. Die sechszeiligen Strophen verwenden den Schweifreim (Muster aab ccb). Zahlreiche Bezüge zur Bibel, zu den Reformatoren und zur mystischen Tradition des Christentums zeigen: Das Gedicht ist mehr als ein reines Naturlied bzw. Schöpfungslob. Das wird inhaltlich besonders in den mittleren Strophen (8–12, s. Abb.) deutlich. Auf diese konzentriert sich unsere Auslegung.

Für das Lied existieren zahlreiche Melodien: Zunächst für eine bereits vorhandene von Johann Crüger gedacht, entstand bereits zu Paul Gerhardts Zeiten eine eigene Weise (von Johann Georg Ebeling). Bis heute bekannt ist eine Melodie des 16. Jahrhunderts, die im vorigen Gesangbuch mit dem Lied verbunden war (jetzt bei EG 143), sowie die beschwingt-fröhliche von August Harder vom Beginn des 19. Jahrhunderts (EG 503).